



## Gedanken über die Förderung der heimischen Bauweise nach dem Kriege

Von Ludwig Schmieder

Der Krieg hat unserem übereiligen, erwerbstüchtigen Leben auf eine ungeahnt lange Zeit Einhalt geboten. Die tiefen Eindrücke des gewaltigen Ringens und die durch den Krieg geänderten wirtschaftlichen Verhältnisse werden dazu drängen, die geeignetsten Grundlagen zum Aufbau eines neuen wirtschaftlichen Lebens mit bescheidenen Ansprüchen und ruhigem Gange aus den Erfahrungen der Vergangenheit auszuwählen. Dieses Streben wird auch bei den neuen Aufgaben der Baukunst, die zu allen Zeiten ein getreuer Spiegel der Kultur eines Volkes war, zutage treten.

Es wird mehr als bisher die Pflicht der Gemeinwesen werden, dem Bauherrn für sein Vorhaben eine finanziell gesicherte Grundlage anzubieten und die der Baufachleute, die wirklichen Bedürfnisse des Bauherrn genau zu erkennen, sie in einfachster Weise zu erfüllen und in einheitlicher schöner Gestaltung zum äußeren Ausdruck zu bringen.

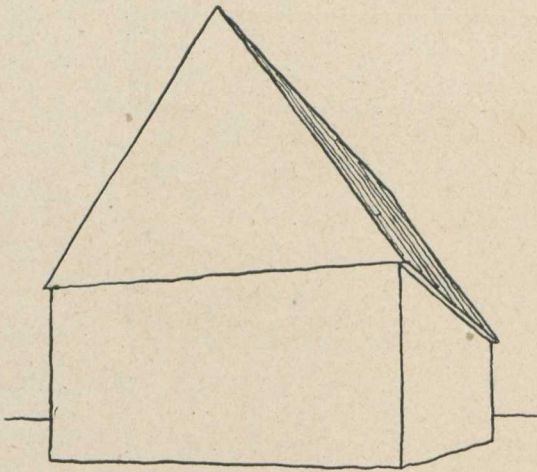
Ganz besonders hat das für Bauten auf dem Lande zu gelten, wo die Mittel in der Regel äußerst knapp bemessen sind und nach dem Kriege noch knapper sein werden. Von diesen Bauten soll im folgenden vornehmlich die Rede sein.

Das Bauwesen wird in diesen Bestrebungen seit einigen Jahren durch staatliche Behörden, Gemeinden, Körperschaften und Fachvereine weitgehend unterstützt. Der geringe Erfolg dieser Bemühungen zeigt, daß der eingeschlagene Weg nicht der richtige ist.

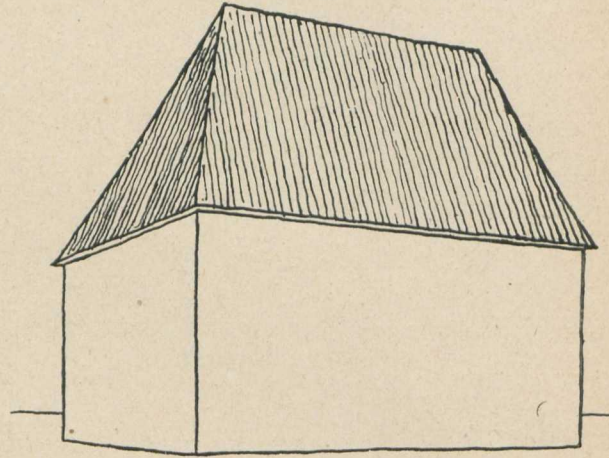
Ein Vergleich der älteren vor den achtziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts entstandenen Ortsteile eines Dorfes mit den neueren und neuesten, bei deren Entstehung Behörden und staatliche oder private Beratungsstellen mitgewirkt haben, wird fast ausnahmslos zuungunsten der letztgenannten ausfallen.

Die Ursache kann nur darin gefunden werden, daß die älteren Bauten von eingeessenen Bauhandwerkern erstellt sind, die nichts von fremden Formen oder in ihrer





Skizze 1



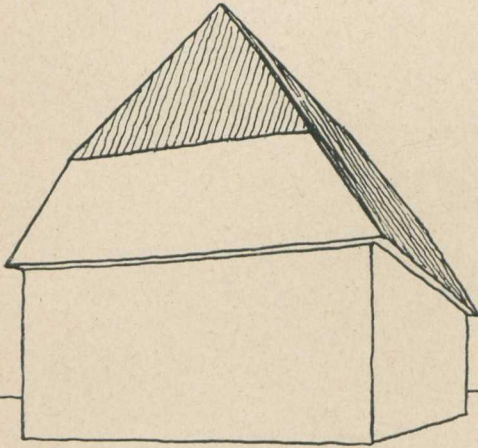
Skizze 2a

Heimat nicht vorhandenen Baustoffen wußten, sondern nur so bauten, wie es seit ihrem Gedenken üblich war oder sich als zweckmäßig herausgestellt hatte; während die neueren Bauwerke von „Architekten“ und Baumeistern errichtet sind, die ihr Wissen und Können in einem fremden Orte in einer Schule geholt haben, wo gelehrte, hochgebildete Lehrer Ihnen die verschiedenartigsten Bauweisen und Bauformen einzuprägen versuchen. Der Bauherr selbst schließlich ist besorgt, daß sein Haus ein „modernes“ Aussehen erhält, möglichst „viel gleich sieht“ und somit sein eigenes Trachten, möglichst schnell und leicht Geld zu verdienen und mehr als der Nachbar zu sein, äußerlich zur Schau trägt.

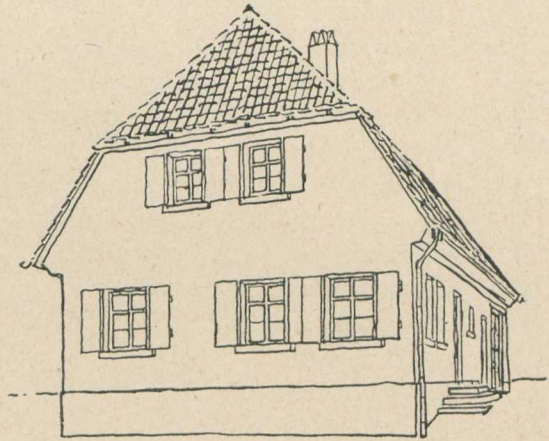
Wenn es anders und besser werden soll, so muß wieder allgemein vom einfachen Manne beginnend ein gesundes Empfinden für das Einfache und Schöne sowie die Liebe zur heimatischen Scholle ihren Sitten und Gebräuchen erwachen. Dies zu erreichen, ist für uns heute allerdings in zweifacher Hinsicht schwer, da wir zu gleicher Zeit sowohl einen neuen Ausdruck für die geänderten wirtschaftlichen Verhältnisse finden und neue oder durch unsere weitgehenden Verkehrsmittel leicht erhältlichen Baustoffe verwenden lernen müssen, als auch alle die angelernten fremden, nur in vergangenen Zeiten lebendigen Formen vergessen und die Schönheit einer schmucklosen oder geschmackvollen einfachen Bauweise erst wieder erleben müssen.

Die seitherigen Bestrebungen zur Förderung der heimischen Bauweise hatten wohl einen ähnlichen Zweck verfolgt; es wurde aber dabei zu großer Wert auf äußere Formen, historische Baudenkmale oder die Erhaltung historischer Bauweisen gelegt. Die meisten Vorkämpfer dieser Bestrebungen befaßten sich vornehmlich mit dem Studium von Kunstgeschichte, und waren auf die Erhaltung von Kunstdenkmälern bedacht, wobei nicht selten der praktische Sinn und das Verständnis für die Schönheit der einfachsten Nutzbauten verloren ging.





Stufe 2b



Stufe 3

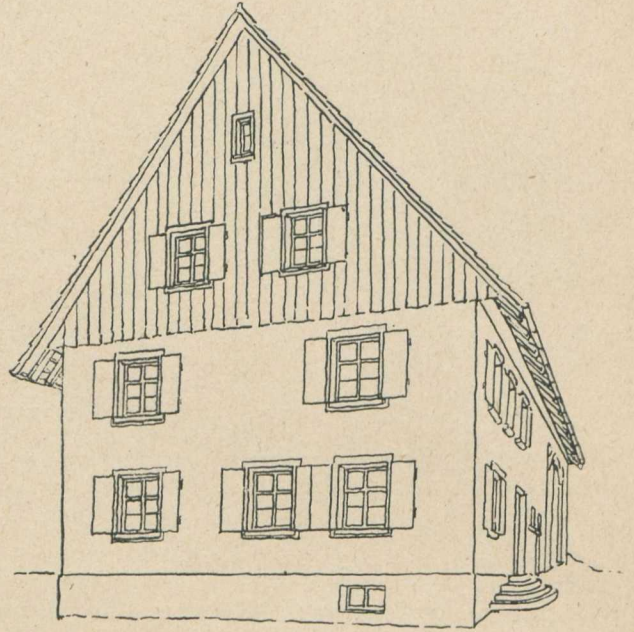
Ein altes Rat- oder auch Bauernhaus mit schönem Fachwerk, ein Patrizierhaus mit reich gegliedertem Erker oder eine Kapelle mit gotischem Maßwerk und dergl. sollen erhalten werden. Sie dürfen aber nicht demjenigen, der lernen will, wie man Bauern-, Arbeiter- oder kleine Miethäuser gelegentlich auch eine kleine Kirche baut, als Vorbild für seine künftige Tätigkeit vorgehalten werden. Es ist in den meisten Fällen heute unzweckmäßig, Fachwerk zu Außenmauern von Wohnungen zu verwenden, da uns die Zeit fehlt, die Fache in alter guter Art mit Lehm auszufüllen, und das Geld, ein kräftiges, dem alten ähnliches Holzwerk zu verwenden. Abgesehen davon, ist der massive Steinbau heute meist billiger und dabei dauerhafter. Der reich gegliederte Erker war am Platze in der Wohnung des wohlhabenden Kaufmanns der Renaissancezeiten, er ist aber kein Ausdruck für die einfache Lebenshaltung des kleinen Beamten, der in einer Mietwohnung hausen muß. Das Maßwerk, überhaupt alle Formen der gotischen Baukunst bilden ein Glied in der folgerichtigen und abgeschlossenen Entwicklung formaler und konstruktiver Gedanken, deren Verwendung uns heute — falls wir gesund empfinden würden — ebenso widersinnig erscheinen müßte, als den Baumeistern der gotischen Zeit das Nachahmen eines Bauwerkes oder einer Form der vergangenen romanischen Epoche.

Leider hat nicht nur der Bauhandwerker, sondern auch der in höheren Schulen gebildete Architekt infolge des Vorranges, den das Studium der Geschichte der Kunst vor dem einer praktischen schönen Baukunst genießt, meist kein Verständnis mehr für schmucklose aber zweckmäßige und geschmackvolle Bauten. Daher kommt es auch, daß in den meisten Dörfern gerade die Gebäude, z. B. Rat- und Schulhäuser oder Kirchen, die von beamteten oder durch viele Prüfungen privilegierte Architekten errichtet sind, am wenigsten in die Umgebung passen. Ob nun dabei die Formen und der Baugedanke wie vor 20 Jahren aus Italien oder wie heute aus Bauten der Barockzeit Frankreichs und

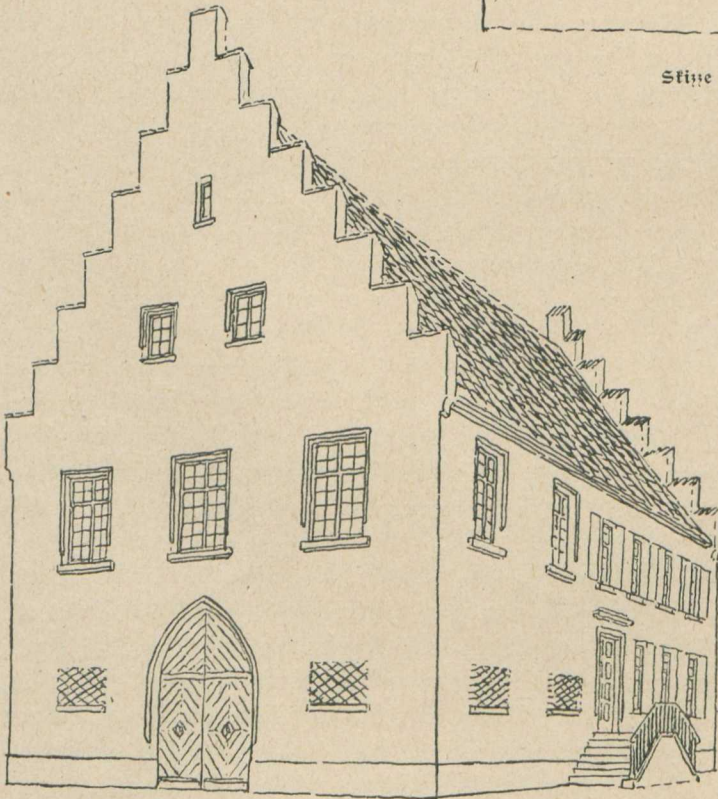


Deutschlands geholt sind, ist ohne Belang, wenn nicht das Wesen des Bauwerkes voll erfaßt und in der einfachsten klarsten Form zur Geltung kommt.

Eine heimatische Bauweise wird erst wieder entstehen, sich entwickeln und auch der monumentalen Baukunst Kraft und Nahrung geben, wenn Bauherr und Baumeister die Schönheit und Wahrhaftigkeit der allereinfachsten Bauten, von denen keine besonderen Formen zu finden sind, verstehen und schätzen. Sind wir erst



Stufe 4

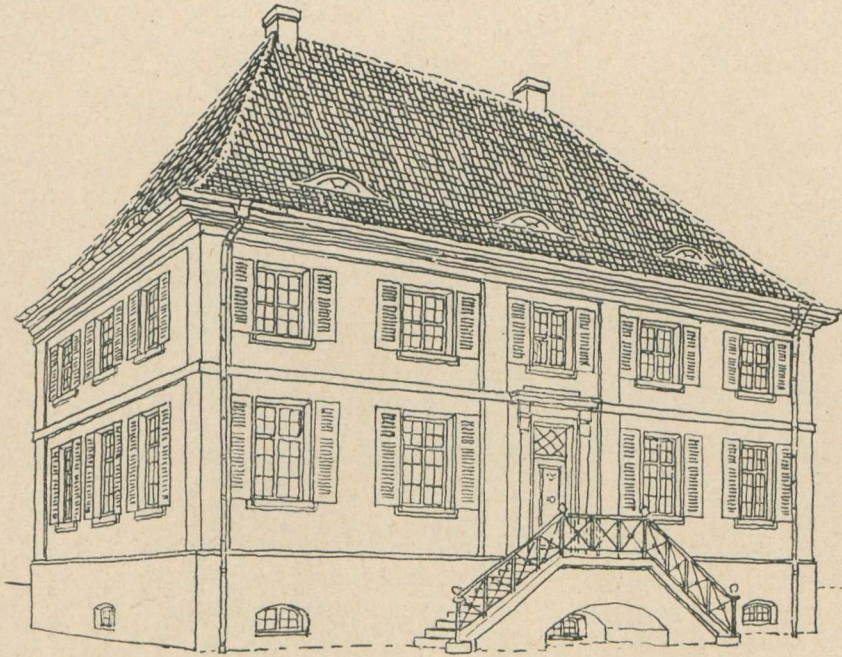


Stufe 5

einmal soweit vorgeschritten, so wird der Begabte von selbst mit frischem Sinn Formen, die er begreift, von guten alten Bauten übernehmen und sie umbilden oder neue erfinden.

Die Ausführungen werden am besten verständlich werden, wenn wir die äußere Gestaltung eines einfachen Gebäudes, z. B. eines Bauernhauses näher befehen.



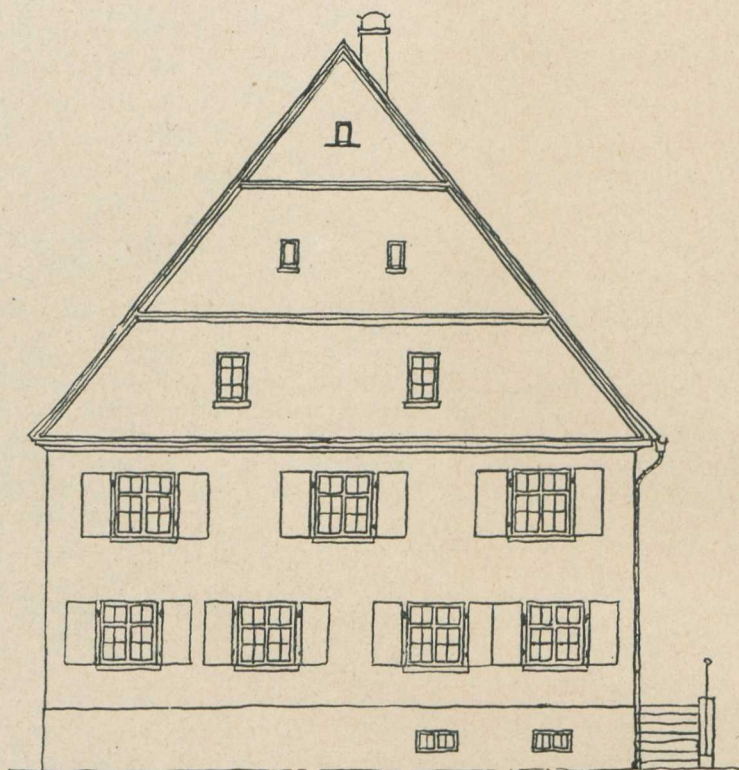


Skizze 6

Jedes Gebäude tritt für unser Auge in erster Linie in Erscheinung durch seine allgemeine Form oder Baumasse — das ist der räumliche Körper, der das Haus bildet —, in zweiter Linie durch die Aufteilung oder Gliederung der einzelnen, den Baukörper bildenden Flächen — durch Einsetzen der Fenster und Türen und Anbringen von Gesimsen, Gurten, Verdachungen und dergl. — und schließlich durch die Farbe, entweder der natürlichen oder der mit Anstrich bekleideten Baustoffe. Die Baumasse eines einfachen Hauses muß, was ja eigentlich selbstverständlich ist, auch einfach sein. Sie besteht dann aus einem prismatischen Körper der Stockwerke, der sich auf rechteckiger oder quadratischer Grundfläche aufbaut — einem Kasten, wie der Volksmund sagt — auf den zum Schutze gegen Witterungseinflüsse ein zweiter Körper mit schrägen Seitenflächen, an denen der Regen abgelenkt, aufgesetzt ist. Da wir ein regenreiches Klima und vornehmlich nur solche dauerhafte, leicht und billig zu beschaffenden Baustoffe besitzen, die nur bei steiler Lage so dicht aneinander gelegt werden können, daß sie das Eindringen des Regens verhindern, erhalten bei uns die Dächer in der Regel steile Flächen. Außer diesem Zweck hat das steile Dach den Vorzug gegenüber dem flachen, daß es im Innern reichlich Raum zur Aufbewahrung von Vorräten und zur Unterkunft gewährt. (Skizze 1.)

So einfach und natürlich diese Urform des Hauses ist, so erstaunlich ist es, wie sehr sich der Bauherr und auch der Baumeister gegen deren Anwendung sträuben, weil sie glauben, jedem Hause durch Dachaufbauten, Durchbrechungen und Krümmungen der Dachflächen ein besonderes Aussehen geben zu müssen. Die Handwerker, die die alten



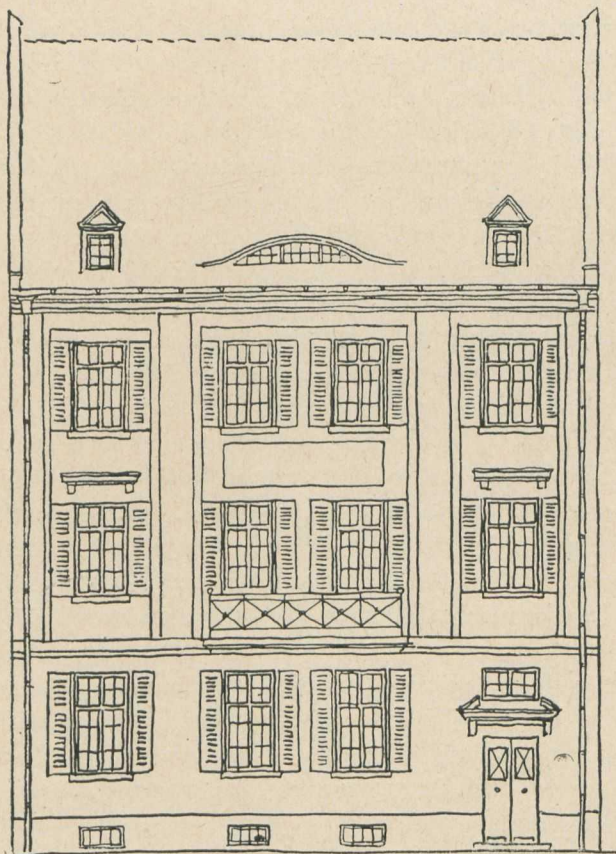


Stiſſe 7

Bauernhäuser errichteten, wußten, daß diese Belebungen der Dachfläche die Baukosten wesentlich erhöhen und dauernd Anlaß zu Undichtheiten und baulicher Unterhaltung geben, falls die Anschlüsse der verschiedenen Bauteile nicht mit der größten Sorgfalt unter Zuhilfenahme besonderer Baustoffe oder besonders geschulter Arbeiter von vornherein gedichtet werden. Sie hatten auch das Empfinden, daß das Haus des einfachen Mannes keines besonderen Zierrates an Aufbauten oder dergleichen bedarf, sondern nur auf die einfachste Art seinen Zweck erfüllen muß. In Gegenden, wo das Mauerwerk sehr teuer ist, oder starke Witterungseinflüsse einen besonderen Schutz der Wandflächen durch vorspringende Gesimse verlangen, ordnete man an den Stirnseiten des Dachkörpers statt der senkrechten Giebel- ebenfalls schräge Dachflächen, sogenannte Walmen, auf einen Teil oder die volle Höhe des Giebels an. (Skizze 2a und 2b.)

Auf diesen beiden Grundformen des Giebel- und des Walmendaches sind unsere sämtlichen alten schönen Dörfer (— auch Städte —) aufgebaut. Andere Gestaltungen sind in der Regel nur an Bauten, die besonderen Zwecken dienen, wie Kirchen, Rat- und Schulhäusern usw. zu erkennen. In der Wiederholung dieses einfachsten Baugedankens und seiner Belebung durch verschiedene Stellung und Größenverhältnisse ist der Haupt-





Stufe 8

grund für die Schönheit der alten so heimisch anmutenden Dorfbilder zu suchen. Wer sich die Mühe nimmt, darauf zu achten, wird erstaunt sein, wie gleichartig dieser Gedanke vom kleinsten bis zum größten Bauernhaus durchgeführt ist und wird finden, daß der reiche Bauer seiner Wohlhabenheit weniger durch Anbringen von Erkern, Giebelchen, Türmchen oder sonstigen Zutaten, als durch die Stättlichkeit seines Hauses, die größere Ausdehnung in Tiefe und Breite der Grundfläche und der Höhe und Anzahl der Stockwerke Ausdruck gab, wovon er auch einen unmittelbaren Nutzen durch Raumgewinn hatte. Bauherr und Baumeister trachteten darnach, die erforderlichen Räume in diese einfachste Gestalt des Hauses einzufügen. Wie schwer das oft zu erreichen ist, und daß hierin eine der am meisten zu schätzenden Fähigkeiten eines guten Architekten liegt, wird jeder Fachmann bestätigen können. Ihrem Zwecke nach verschiedenartige Räumlichkeiten, also z. B. Stall und Wohnhaus, werden entweder unter ein Dach zusammengefaßt oder in besonderen wegen der Feuersgefahr am besten frei zu stellenden Bauten untergebracht.



für die äußere Erscheinung eines Hauses ist weiter von Wichtigkeit, in welcher Art die aus verschiedenen Baustoffen bestehenden Dach- und Mauerflächen aneinander gefügt sind. Die natürlichste und früher meistens für einfache Bauten verwendete Art ist die, daß das Holzwerk des Daches, das die Deckung trägt, die sogenannten Sparren schützend über die Hauswand übertreten. Die Sparren sind dabei in rohem Holze sichtbar, und von unten sieht man zwischen den einzelnen Hölzern gegen die Deckung. (Skizze 4.) Wenn das Haus in Folge seiner Lage den Winden stark ausgesetzt ist, so wird die Unterseite des Dachüberstandes mit Brettern verkleidet, um das Hochheben der Deckung zu vermeiden. Auf die gleiche Weise wird auch der vorstehende Rand der Dachflächen entlang dem Giebel verkleidet. Obschon diese Ausbildung des Dachrandes die einfachste und billigste ist, wird sie kaum in einem Lehrbuch beschrieben oder den Schülern der Bauschule als mustergültig vorgehalten. Die Sparren werden heute in der Regel mit einem wohlgefügteten Holzkasten verkleidet, der entweder ungegliedert ist und dann meist plump aussieht (Skizze 3) oder durch aufgesetzte Holzstäbe, Kasettenteilungen und dergl. gegliedert wird, was aber, wenn es gut aussehen soll, bereits große Anforderungen an das Formgefühl des Erbauers stellt. Die Verkleidung der natürlichen Konstruktion des Dachrandes nimmt dem Bauernhause immer ein Teil seines bodenständigen Reizes. Ein Bauernhaus soll ebensowenig geschniegelt und gebügelt aussehen, wie der Bauer selbst. Es verlangt eine einfache, leicht verständliche Bauart und kein feines Gefüge mit Anstrichen und Lacken, wie leider heute fast alle derartigen Bauten ausgeführt werden, und muß so gehalten sein, daß der Bauer selbst ohne Zuhilfenahme gelernter Arbeiter alle erforderlichen kleineren Ausbesserungsarbeiten selbst vornehmen kann. Wenn ein oder zwei rauhe Bretter unter den Dachüberstand genagelt sind, so kann er diese ersetzen, wenn sie einmal faul geworden sind; wenn das Gesims aber aus gegliederten Leisten und kunstgerecht gefügten, gehobelten und mit Anstrich versehenen Brettern besteht, so geht das nicht mehr. Der reiche Bauer der Besitzer eines großen Gehöftes kann sich das eher leisten. In seinem Hause ist deshalb ein profiliertes Gesims eher am Platze.

Eine besonders geartete oder reiche Ausbildung der Anschlüsse der Dachflächen an das Mauerwerk finden wir bei alten Bauten fast nur an öffentlichen Gebäuden. (Rathhäuser, Kirchen, auch fürstlicher Gehöfte und dergl.) Entweder ist beim Giebelhaus der Giebel über das Dach gezogen und sein Rand abgetreppt oder sonst gegliedert, oder es ist beim Haus mit abgewalntem Dach ein hohes reiches Gesims am Dachrand angebracht. (Skizze 5 und 6.) Keiner der Leser braucht wohl allzuweit zu gehen, um eines dieser alten stattlichen Häuser zu finden, die allein durch ihre Größe und den einfachen Schmuck eines reichen Gesimses oder Treppengiebels einen ehrwürdigen schönen Eindruck machen.

Für die Farbe des Daches ist meist die natürliche Farbe des für die Deckung gewählten Baustoffes maßgebend. Als solche kommen bei uns in Baden aus Lehm gebrannte Ziegel, Schindeln oder Stroh in Betracht, die allerorts in leicht erreichbarer Nähe zu haben sind. Alle anderen Baustoffe, also z. B. Natur- oder Kunstschiefer, Zement-



Asbest- und Blechplatten sind bei uns nicht heimisch oder sind künstliche Fabrikate, die meist teuer und bei späteren Ausbesserungsarten schwer oder nicht mehr in der ursprünglichen Form zu beschaffen sind. Sie sollten deshalb bei allen einfachen ländlichen Bauten vermieden werden. Wenn man heimische Bauweise fördern will, so ist es eine der Hauptbedingungen, darauf hinzuwirken, daß auch nur heimische Baustoffe verwendet werden, es sei denn, daß die fremden von weit her zu beziehenden, wirklich geeigneter, erprobt und preiswerter sind. Bei Ziegeldeckung ist weiter zu raten, auch in der Wahl des Bezugsortes möglichst in der Nähe der heimischen Scholle zu bleiben, damit die Dächer gleiche Tönung erhalten. Die Farbe der Ziegel ist sehr verschieden, da sich jeder Ton wieder anders brennt. So ist z. B. der in der Hardt gebräuchliche Ziegel meist graugelb. Der in der Pforzheimer Gegend gewonnene Ton wird scharf dunkelrot und der bei Wiesloch gegrabene brennt sich in feinem hellroten Tone. Auch bei der Farbe des Daches ist gleich wie bei der Form zu sagen, daß der Gesamteindruck eines Dorfes um so ruhiger und schöner sein wird, je einheitlicher die Farbe der Dächer durchgeführt ist. Man braucht keineswegs einen eintönigen Eindruck zu fürchten. Das verschiedene Alter, die durch Ruß, Verwitterung usw. erzeugte Patina und die ungleiche Neigung der Dächer, sowie die mannigfaltige Stellung der Gebäude zu einander ergeben ein farbenreiches lebendiges Bild.

Wegen der großen Feuersgefahr und der hierdurch bedingten Einschränkungen, die bei Genehmigung von Neubauten oder beim Abschluß von Versicherungen erhoben werden, wird das Schindeldach selten und das Strohdach fast überhaupt nicht mehr zu ländlichen Bauten verwendet. Man hat ja allerlei versucht, um Strohdachungen durch besondere Behandlung feuerfest zu machen, und vorübergehend oder in Einzelfällen auch gute Ergebnisse erzielt. Aber diese weitgehenden Versuche und der Streit über ihr Ge- oder Mißlingen der heute noch nicht ausgetragen ist, scheinen zu bestätigen, daß unsere wirtschaftliche Entwicklung die Verwendung des Strohdaches auf die Dauer ebenso ausschließt, wie die des reinen Fachwerk- oder Holzbaues. Künstliche Baustoffe und gekünstelte Bauweisen haben sich für unsere Bauernhäuser noch nie bewährt. Es ist deshalb vernünftiger, auch in hochgelegenen Dörfern, wo das Strohdach noch angetroffen wird, bei Neubauten zur Ziegeldeckung allgemein überzugehen. Das Ziegeldach sieht ja allerdings in einem Schwarzwald-dorfe, solange es noch neu ist, sehr fremd und ungewohnt aus, aber dieses Los wird jedem Neuling zuteil. Sobald jedoch statt der immerwährenden Versuche mit allen möglichen Baustoffen Ziegel allgemein verwendet werden, wird sich auch für das hoch gelegene Schwarzwaldhaus allmählich ein neuer Bautyp bilden, der sowohl den Erfordernissen der neuen Deckungsart, als auch den der geänderten wirtschaftlichen Verhältnissen Rechnung trägt. Die Holzbauten mit den schönen Lauben werden verschwinden, die Dachüberstände werden kleiner und anders gestaltet werden müssen usw. Es wäre falsch, eine derartig natürliche Entwicklung künstlich aufzuhalten, sie soll nur von dem Einfluß künstlicher Baustoffe oder von Baumestern bewahrt bleiben, die die Erfordernisse, die an solche Bauten zu stellen sind, nicht kennen. Unter dem Schlagwort „Förderung der heimischen Bauweise“ hat man es teil-



weise zuwege gebracht, das Schwarzwaldhaus in die Rheinebene als äußeres Gewand, besser gesagt, Masquerade, von Landhäusern oder städtischen Einfamilienhäusern zu verpflanzen. Noch üblicher ist die Verwendung seines äußeren Gewandes zu Schul- und Pfarrhäusern, Hotels, ja sogar zu Kirchen, Kapellen und — Bahnhöfen. —

Betrübend ist dabei nur, daß das Widerfönnige eines solchen Verfahrens weder dem Laien noch vielen Fachleuten einleuchtet. Das Schwarzwaldhaus mit seinen weit überstehenden strohbedeckten Dachflächen, seinen kleinen Fenstern, dem Holzwerk, niederen Stockhöhen und der Grundrißeinteilung ist ein durch Jahrhunderte entwickelter Bautyp eines Bauernhauses in einer hoch vom Verkehr fernab gelegenen Gegend und so wenig zu etwas anderem zu verwenden, wie die Kreuzform des Kirchgrundrisses oder der Stockwerksbau des Miethauses zu einem Bauernhaus. Deswegen weil z. B. ein Schulhaus in einem Schwarzwalddorf mit einem Dach versehen wird, das in der äußeren Form dem des Schwarzwaldhauses ähnelt, paßt es nicht besser in die Umgebung. Weil das Dach wegen Feuergefahr mit Ziegeln gedeckt wird, erhält es in solchen Fällen dann schwere plumpe Holzkonstruktionen, die mit fein gefügten lackierten Brettern verdeckt werden. Mit dem großen Dachraum weiß niemand etwas anzufangen. Die im Giebelfeld zur Zierde angebrachte Laube wird nie betreten. Bei den Fenstern muß das kleine Sprossenwerk wegsallen, sie müssen statt der kleinen Lüftungslügel große vollständig zum Öffnen eingerichtete Fensterflächen erhalten. Das Haus muß aus hygienischen Rücksichten ganz frei auf hohem Sockel gestellt werden und nicht wie beim Bauernhaus an einen Hang gelehnt, daß man in den als Tenne benutzten Dachraum einfahren kann, und so weiter. Die einzige beiden Bauten gemeinsame Forderung, ist der Schutz der Wandflächen durch stark vortretende Dachüberstände. Diese kann aber bei einem Gebäude, das keinen großen Dachraum erfordert, in einfacherer zweckmäßigerer Weise als durch Aufsetzen der Dachform des Schwarzwaldhauses erfüllt werden.

Schließlich wäre noch ein Wort über das Mansarddach zu sagen, das in dem letzten Jahrzehnt häufig auch für einfache Bauten auf dem Lande verwendet wurde. Es verdankt seine Entstehung wohl in erster Linie dem Bestreben, die Höhengausdehnung mehrstöckiger Häuser möglichst wenig in Erscheinung treten zu lassen, und sodann den Dachraum zur Unterbringung untergeordneter Räume auszunutzen. Seine Verwendung blieb lange Zeit auf monumentale Bauten beschränkt, wurde aber später der herrschenden Mode halber auch auf einfache Bauten, die in Verbindung mit einer größeren Anlage errichtet wurden, übertragen. Für das Bauernhaus, in dem ein großer Speicherraum zur Aufbewahrung von Geräten, Ernteträgnissen und dergl. erwünscht ist, eignet sich das Mansarddach nicht, dagegen wohl für Bauten, in denen zahlreiche Wohnräume unterzubringen sind. Man darf aber nicht außer acht lassen, daß heute fast allerorts ein ausgebautes Mansarddach mindestens ebenso teuer zu stehen kommt, als ein weiteres Stockwerk mit schlichtem, nicht zu hohem Dach, sofern die in diesem gelegenen Räume auch nur annähernd so gut gegen die Einflüsse der Witterung geschützt werden sollen, als dies bei einer massiven geraden Außenwand der Fall ist. Auch verlangt das Mansarddach eine besonders sorgfältige Bauweise zur



guten Dichtung der Anschlüsse der Fenster an die steile Dachfläche und eine besondere Ausbildung durch gegliederte Gesimse am Dachbruch und am Dachfuß. Aus diesem Grunde ist es für einfache Bauten auf dem Lande, wo der Besitzer möglichst alle Instandhaltungsarbeiten selbst vornehmen können sollte, wenig geeignet und wird sich nie dorten einbürgern.

Der zweite Teil der Urform des Hauses, der Stockwerkskörper, setzt sich aus den einzelnen Geschossen, dem Keller, an dessen Stelle bei nicht unterkellerten Bauten lediglich das Fundamentgemäuer tritt, dem Erd- und den Obergeschossen zusammen. Es ist das Bestreben der meisten Baumeister und Bauherren, diesem Körper, in dem sie überhaupt nur das Haus erblicken, durch Anbringen von Gliederungen, Verzierungen und dergl. recht auffallend als vermeintlichen Ausdruck des Könnens — auf seiten des Baumeisters — und der Wohlhabenheit — von seiten des Bauherrn — im Straßensbild in Erscheinung treten zu lassen. Sie vergessen dabei, daß schon allein die Größe der bebauten Fläche des Hauses und deren Verhältnis zu der Höhe und Anzahl der Stockwerke die Gesamterscheinung bestimmt und den Zweck des Gebäudes zum äußeren sichtbaren Ausdruck bringt. Das Haus eines wirklich wohlhabenden Bauern aus vergangenen Zeiten hat große und viele Stuben und daher eine breite und tiefe Grundfläche. Die Stockwerkshöhen sind den örtlichen Verhältnissen angepaßt, aber stets möglichst nieder gehalten, da für die Bewirtschaftung des Hofes die durch niedere Räume erzielte Ersparnis an Brennstoffen in ähnlicher Weise in Rechnung zu stellen ist, als die richtige Verwertung und Ausnutzung eines Stück Ackerbodens. Je höher und rauher die Gegend, in dem das Gehöft liegt, desto niedriger werden die Stockwerke angelegt und desto enger werden Wohnräume und Stallungen zusammengedrängt. Der Städter hingegen, der die meiste Zeit in Geschäftsräumen zusammen mit anderen Menschen zubringen muß, braucht zur Erhaltung der Gesundheit viel Luft und Licht und deshalb höhere lustigere Räume. Das Bauernhaus wird demnach als äußeres Merkmal niedere Stockwerke, hohes Dach und kleine Fenster, das Mietthaus höhere Stockwerke, niederes Dach und größere Fenster haben. (Zu vergl. Skizze 7 und 8.) In erhöhtem Maße gilt dies für ein Schulhaus, Gemeindehaus oder dergl., in denen sich auch auf dem Lande eine größere Anzahl von Menschen längere Zeit aufhalten müssen. Das Verhältnis der bebauten Fläche zu den Stockhöhen, die großen Fenster usw. werden diesen Bauten auch ohne Schmuck und Verzierungen ein typisches, von allen übrigen Häusern abweichendes, stattlicheres Äußere verleihen. Außer den eigentlichen Stockwerken kommt zu der Baumasse noch in der Regel der Sockel und in seltenen Fällen ein niederer, nicht die volle Höhe eines Stockwerkes erreichender Körper hinzu, der Kniestock, der in Verbindung mit einem Teil des Dachraumes ein weiteres Stockwerk mit zum Teil geraden und zum Teil schrägen, den Dachflächen parallel laufenden, Wänden bildet.

Die Sockelmauern, die die ganze Last des Hauses aufzunehmen und auf die Fundamente zu übertragen haben und am meisten den Einflüssen der Witterung durch aufsteigende Erdfeuchtigkeit Regen und Schnee ausgesetzt sind, werden in der Regel aus



einem besonders dauerhaften Baustoff hergestellt, der jedoch Eigenschaften, die ein zur Umschließung von Wohnräumen dienendes Material haben muß, nicht besitzen braucht.

Dieser in den Funktionen der Mauern begründete Unterschied zwischen Sockel und Stockwerken wurde von altersher bei den einfachsten wie reichsten Bauten zum Ausdruck gebracht und zwar dadurch, daß man dieses Mauerwerk aus großen, oft steinmetzmäßig bearbeiteten Steinen herstellte oder es mit solchen oder einem wetterfesten rauhen Putz verkleidete. Es erhellt hieraus, daß der Sockel im Außern in der Höhe, in der der Erdgeschosfußboden auf den Fundament- oder Kellermauern aufliegt, aufhören muß. Doch, was haben hierin Baumeister, die ein Haus auf dem Papier gleich einem Ornament, einem Teppichmuster oder dergl. mit Strichen ohne einen Gedanken an die Bau- und Entstehungsweise eines Hauses entwerfen, alles zuwege gebracht: der Sockel wurde hochgeführt bis zur Fensterbankhöhe des Erdgeschosses, was in Gegenden, in denen hoher Schneefall eine hohe Verkleidung der Außenwände in wetterfesten Baustoffen bedingt, noch entschuldbar ist, oder er wurde in unregelmäßiger abgetreppeter Linie irgendwo hochgeführt und hüpfte in Treppen bis zum Dachgesims, oder die behauenen Sockelsteine wurden willkürlich auch in die Außenwände der Stockmauern eingefügt, so daß es den Anschein erweckt, als habe man Steine gegen das Haus geschleudert u. s. f. Es sollen hierfür keine Beispiele im Bild festgehalten werden, in jedem neuen Dorf oder Stadtteil, an Miethäusern, Villen und dergleichen kann der Leser diese auf dem Papier geborenen Phantasiegebilde zahlreich vorfinden, während er an älteren Bauten derartige Scherze vergebens suchen wird.

Der Sockel wird bei rauhem Klima hoch anzunehmen sein, bei bergigem Gelände z. B. im Schwarzwalde wird sich, da der Erdgeschosfußboden durchweg über dem Gelände lingen muß, von selbst eine beträchtliche Höhe an einer Seite ergeben; auch wird das Gebäude in gewissen Grenzen um so dauerhafter sein, je höher der Erdgeschosfußboden über dem Terrain sitzt, und schließlich kann es Absicht des Bauherrn sein, seine Wohnräume so hoch über die Straße zu legen, daß jede Einsicht verhindert und Lärm- und Staubbelästigung möglichst abgehalten sind. Der hohe Sockel bildet eine Zierde des Hauses, auch wenn er in keiner Weise besonders durch Formen oder Gliederung hervorgehoben wird. Auch hier bestätigt sich wieder, daß die Erfüllung eines rein praktischen Bedürfnisses und das Streben, das Gebäude möglichst dauerhaft und zweckentsprechend zu erstellen, im Außeren durch einen stattlichen Eindruck zur Geltung kommen. Zu erwähnen wäre noch, daß bei ganz einfachen Bauten, bei denen Sockel und Stockwerke in gleichem Baustoff erstellt sind, meistens auch beide in gleicher Weise mit Putz verkleidet werden. Es empfiehlt sich dann, wenigstens auf eine Höhe von  $\frac{1}{2}$  m rings um das Gebäude einen besonders dauerhaften und wetterfesten Putz aufzubringen.

Der aus den Stockwerken dem Sockel und dem Dach gebildete Baukörper wird in der Regel durch Öffnungen in den Außenwänden, Fenster, Türen oder dergl. durchbrochen. Stehen die Größenabmessungen und die Zahl dieser Öffnungen in einem



guten Verhältnis zu der gesamten Fläche je einer Außenwand, so wird das Gebäude einen wohltuenden, und sofern der Öffnungen nicht zu viele oder zu große sind, auch einen wohnlichen Eindruck machen. Hierin ist die Ursache zu suchen, weshalb die alten Häuser aus dem Anfang oder der Mitte des vorigen Jahrhunderts ein ungleich gemüthlicheres Aussehen haben, als unsere heutigen Bauten. Die breiten nicht zu tiefen Stuben und die breiten Fensterpfeiler, an die Möbel gestellt werden können, lassen im Außern reichlich Wandflächen übrig, während bei unseren neuen Bauten insbesondere bei den Miethäusern die schmalen tiefen Stuben enge hohe Fenster und schmale Pfeiler bedingen. Bis zu einer gewissen Grenze sind wir ja leider genötigt, die Stuben schmal und tief zu machen, weil die Bauplätze nicht nur nach ihrer Grundfläche, sondern in erhöhtem Maße nach der Länge der Straßenseite bewertet werden und die übertriebene Bodenspekulation die Grundstückswerte stetig in die Höhe treibt. In diesen Zusammenhängen bestätigt sich wiederum, wie sehr die Kultur einer Zeit, ihr Sinnen und Trachten, unbewußt in ihren Bauwerken zum Ausdruck kommt. — Bei Bauten auf dem Lande, wo diese Verhältnisse nach besser sind, können meist ohne Not noch breite Stuben mit mehreren, dafür kleineren Fenstern gemacht werden. Auch ist hier, wie schon oben erwähnt, nicht ein solches Bedürfnis nach ausgiebiger Lüftung und Belichtung der Wohnräume vorhanden, als bei städtischen Wohnbauten.

Schließlich wird man danach streben, möglichst alle oder viele Fenster eines einfachen Gebäudes gleich groß zu halten, damit den Handwerkern die Erstellung des Neubaus erleichtert und an unnötigen Kosten gespart wird, und weil durchaus kein Grund zu finden ist, die Wohnräume mit verschieden großen Fenstern zu versehen. Auch liegt in der Reihung vieler gleichartiger Formen ein Mittel verborgen, auf einfache Weise einen harmonischen Eindruck bei einem Kunst- oder Bauwerk zu erzielen, gleichgültig, ob es sich dabei etwa um eine Reihe gleichartiger Plastiken — Löwen oder Sphinge an den Straßen ägyptischer Tempel — oder Glieder einer reichen Schmuckkette oder Säulenstellungen oder einfache Fenster von bestimmter Größe handelt; immer wird die Reihung gleicher Formen einen guten, künstlerisch gewollten Eindruck machen. Gegen dieses uralte, allen Völkern eigene und natürliche Empfinden sind die „modernen“ Baumeister lange förmlich Sturm gelaufen und haben insbesondere bei Einfamilienhäusern an den Außenseiten möglichst vielerlei Fenstergrößen verwendet, in dem Glauben, hierdurch einen malerischen Eindruck zu erwecken, der aber nur solchen Bauten — ebenso Gärten, Straßen- und Landschaftsbildern — eigen sein kann, deren Unregelmäßigkeiten sich allmählich im Laufe der Zeit durch die verschiedensten Ursachen, Umbauten, Anbauten, Veränderungen durch äußere Gewalten usw. ergeben haben. In den ersten Jahren, solange derartige Gebilde noch neu sind, mögen sie wohl bei den Laien wegen ihrer Neuartigkeit Verwunderung und dadurch oft auch Anerkennung hervorrufen; bald sieht man sich aber daran über, erkennt die Absicht, durch Absonderlichkeiten das Augenmerk auf sie zu lenken —, und wird verstimmt.

Daselbe gilt für die Aufteilung der Fensterflächen in mehrere Scheiben. Auch hier wird eine möglichst ruhig wirkende, gleichmäßige Sprossenteilung den besten Ein-



druck erwecken. Eine Fenstersprossenteilung kann nicht den Zweck haben, schöne Linien auf die Flächen des Baukörpers zu zeichnen. Auf dem Papier mag das zutreffen und gut aussehen, in der Ausführung aber wird es sowohl den, der durch die Fenster hinaus schauen will, wie den, der sich das Haus von außen beseht, wegen des wirren Gesamteindrucks stören. Große Scheiben sind am Platze, wo man von den Innenräumen in die Landschaft einen möglichst freien Blick haben möchte, also bei gedecktem Freisitz, Gartensälen oder dergl., ferner bei Arbeitsräumen, die große Helligkeit erfordern; bei allen Wohnräumen aber, die zum behaglichen Verweilen einladen sollen, müssen kleine Fensterscheiben gewählt werden. Das Netzwerk einer engen Sprossenteilung wird die durchbrochene Wandfläche wieder schließen, den räumlichen Eindruck des Zimmers steigern und unerwünschte Einsicht von außen her abhalten. Auch der Vorteil, der ein enges gleichmäßiges Sprossenwerk, vor einer Teilung in große Scheiben, beim Ersatz zerbrochener Scheiben gewährt, ist bei einfachen Bauten hoch anzurechnen. Die Fensterflächen wurden in den letzten Jahren oft zu groß gewählt, und meist lernt der Bauherr zu spät die Nachteile dieser großen Öffnungen kennen, die die Stuben zu hell und unwohnlich, im Sommer zu warm, im Winter zu kalt machen und die Aufstellung von Möbeln erschweren. Man beachte, daß Wohnstuben keine Schreibtuben sind. In niederen Stockwerken wird man entsprechend niedere, in höheren höhere Fenster bei gleicher Breite anordnen müssen. In der richtigen Wahl der verschiedenen Höhen der beiden übereinandersitzenden Fensterreihen und des Verhältnisses ihrer Flächen zu der gesamten durch sie belebten Gebäudeflächen liegt ein Hauptgrund für das wohlgefällige Aussehen eines Hauses. Die Alten haben es vorzüglich verstanden, hierin das richtige Maß zu treffen und damit dem schmucklosen Gebäude doch einen heimischen, wohnlichen Gesamteindruck zu geben. Wenn aber noch die Mittel vorhanden waren, einen besonderen Schmuck anzubringen, so wurden sie zunächst auf die reichere Gestaltung der Eingangstüre verwendet. Denn einerseits kann eine Stelle der Gebäudeflächen mit denselben Mitteln leichter und reicher geschmückt werden, als ganze Fensterreihen, und andererseits wirkt diese eine geschmückte Türe in der Umgebung schmuckloser Fensteröffnungen um so reicher. Auf die Haustüre wird auch jeder Beschauer zuerst den Blick richten. Sie soll so gestaltet oder geschmückt sein, daß sie den Vorübergehenden einlädt, einzutreten. Einige bequeme Stufen, eine breite Standfläche vor der Türe und ein Geländer aus beliebigem Baustoff werden diesen Gedanken am besten ausdrücken. Leider ist es auch auf dem Lande in gedankenloser Nachahmung städtischer Bauten, bei denen baupolizeiliche Vorschriften die vor die Bauflucht tretenden Stufen verbieten, Sitte geworden, die wenigen, zu dem Erdgeschoß empor führenden Tritte, in das Haus hineinzulegen. Sie verengen dort den Flur und hindern beim Ein- und Ausgehen, weil man in den gewöhnlich spärlich beleuchteten Vorplätzen vorsichtig gehen muß. Schließlich kann die Haustüre selbst eine hübsche Schnitzerei, die auf den Bewohner, seinen Beruf oder dergl. Bezug hat, ein schön geschmiedetes Gitter usw. zur Zierde erhalten.



Jeder weitere Schmuck des Hauses ist bei einfachen Bauten überflüssig. Wenn erst die Zeit wieder kommt, in der Bauherr und Baumeister auf eine sachgemäße und dauerhafte Herstellung dieser bis jetzt besprochenen Bauteile ihr Augenmerk richten und alle Künsteleien und unsinnigen Zierrat fortlassen, dann wird es wieder eine Freude sein, durch neue Straßen zu gehen. Das schlichte Aussehen und die Gleichartigkeit der Baustoffe werden mehr Eindruck machen als alle die unnützen An- und Vorbauten, gekünstelten Gliederungen, Fachwerkgiebelchen, die teilweise Verblendung mit Haussteinen u. s. f., mit denen man die Häuser zu verschönern glaubt.

Hat der Bauherr aber wirklich die Mittel, außer einer guten inneren Ausstattung seiner Wohnräume auch im äußern noch besondern Zierrat anzubringen, so mag er es am richtigen Platze tun. Man wird dazu übergehen, ähnlich wie die Türöffnung auch die Fensteröffnungen mit gegliederten Rahmen zu umgeben, indem man die Fenstergestelle, Bank, Sturz und Gewände aus besonders dauerhaftem Gestein herstellt, diese durch Einhauen von Profilen gliedert und mit Gesimsen und Verdachungen überdeckt. Eine weitere Bereicherung ergibt sich dadurch, daß die einzelnen Stockwerke durch Gesimse — die Gurten — besonders kenntlich gemacht und weiter die Ecken des Gebäudes, oder bei großen Bauten mit vielen Fenstern und großen Flächen einzelne Fenstergruppen, mit besonders dauerhaften oder schönen Baustoffen versehen und hervorgehoben werden. (Siehe Skizze 6.) Alle diese Zutaten müssen aber einen wirklichen Sinn und Zweck haben und nicht auf dem Reißbrett in der verworrenen Phantasie eines „Baukünstlers“ entstanden sein. Aus den Darlegungen wird auch zu entnehmen sein, daß in der Tat wirklich gute und schöne Bauten von einfachen Handwerkern ohne formale Vorbildung erstellt werden können, wenn diese nur erst begriffen haben, was es heißt, einen Baugedanken erfassen und ihn möglichst einfach bei solider Bauart zum ehrlichen Ausdruck bringen. Es wird dann nicht mehr nötig erscheinen, ihnen den Unterschied der dorischen und jonischen Säulenordnung und dergl. einzuprägen. Derjenige, der Gefühl für Formen hat, wird sich seine Fenstergewände nach eigenem Gutdünken gliedern und versuchen, eine liebgewordene Form langsam zu veredeln. Er wird auch wieder die Freude am eigenen Gestalten erleben, und sie wird seinen Bauten für alle Zeiten anhaften. Auf dieser gesunden Grundlage können und werden unmerklich und unbeabsichtigt im Laufe der Zeit neue Baugedanken mit eigener Formensprache ausreifen. Man kann dann auch verstehen, daß früher oft sehr tüchtige und berühmte Baumeister aus dem Handwerkerstande hervorgegangen sind.

Nachdem nun die Form des Stockwerkskörpers, die Aufteilung und Belegung seiner Flächen durch Fenster- und Türöffnungen sowie durch Gesimse und Verdachungen besprochen ist, wäre noch über die Baustoffe zu sprechen, soweit diese in sichtbare Erscheinung treten und nicht schon bei den Ausführungen über den Sockel behandelt sind. Bei uns in Baden ist im allgemeinen für die in Rede stehenden Gebäude der Putzbau üblich und heimisch. Er sollte aus diesem Grund ohne Not nie verlassen werden. Holzfachwerk, das wirklich gut und haltbar aufgebaut und ausgemauert ist, wird zur Bildung der Außenwände von Wohnräumen zu teuer. Ein Mauerwerk aus Back-



steinen ohne Putzverkleidung wird aus dem gleichen Grunde zu vermeiden sein; auch sind dazu besonders hart gebrannte Steine und ein gutes Verstreichen der Fugen mit hartem Mörtel erforderlich, wenn ein ähnlicher Schutz bei gleicher Wandstärke erzielt werden soll als der, den eine gute Putzschicht auf gewöhnlichen Backsteinen gewährt. Fachwerkbau kann höchstens für Giebel, Scheunen und dergl. im allgemeinen in Frage kommen, bei denen es nicht nötig ist, die zu umschließenden Räume gegen die Einwirkung der Wärme und Kälte zu schützen. Es kann in solchen Fällen sichtbar bleiben oder mit Brettern oder Schindeln verkleidet werden.

Mit der Einführung des Putzbaues in unsere Dörfer werden aber alle historischen Baudenkmale, deren Zierde in einem reichen Fachwerke mit übertretenden Stockwerken liegt, nicht mehr als Vorbilder für Neubauten angesehen werden können. Das Dorfbild wird sich und hat sich deshalb wohl auch gegen früher sehr verändert, ohne daß damit gesagt sein soll, daß es deshalb weniger schön zu sein braucht. Eine möglichst gleichartige Behandlung im Äußern, sowohl bei verschiedenen Bauten, als auch an den Flächen ein und desselben Geländes wird auch hier wie beim alten Dorfbild durch seine Einheitlichkeit den besten Eindruck machen. Es wird immer unsinnig und unruhig wirken, wenn an einem Hause ein Teil der Wohnräume mit Fachwerk und ein anderer in Putzbau oder ein Teil mit Putzverkleidung und ein anderer mit sichtbarem Bruchsteinmauerwerk hergestellt wird, da der Grund für die Verwendung verschiedener Baustoffe fehlt und diese höchstens die Standfestigkeit der Mauern beeinträchtigen. Auch ist eine solche Bauweise nicht malerisch, wie meist vom Bauherr oder vom Baumeister angenommen wird. So töricht war man in alten Zeiten nicht, in einer Wandfläche zwei Bauarten anzuwenden. Man hat wohl auch einen Steinsockel oder ein in Steinen hergestelltes Erdgeschoss ein oder mehrere Stockwerke, oder einen Giebel in Holzfachwerk gesetzt, weil das Bauen mit Holz- und Lehmfachwerk eben billiger war als das in Stein, oder man hat in ein Dorf ein wichtiges Gebäude, um es recht dauerhaft herzustellen, in Stein mit Putzverkleidung aufgeführt, z. B. ein Rathaus, eine Zehntscheune, Verwaltungsgebäude weltlicher oder geistlicher Herrschaften und dergl. Es mag auch vorgekommen sein, daß beim Umbau eines Hauses ein Stück morsches Holzfachwerk durch massiven Steinbau ersetzt wurde. Wollte man aber das heute nachahmen, so könnte man damit nur etwa die Absicht bekunden, einen Neubau als ein geflicktes und zum Teil umgebautes Haus erscheinen zu lassen. Wenn aber Mittel vorhanden sind, Haussteine zu verwenden, so bringe man solche zuerst da an, wo sie einen besonderen Zweck erfüllen, also am Sockel, dann zur Umrahmung der Fenster- und Türöffnungen und schließlich zu allen hervortretenden Gesimsen und Gliederungen. Die Steine lasse man dann auch nicht aus den entlegensten Gegenden kommen, sondern verwende solche, die in der Nähe gebrochen werden. Auch hier zeigt sich wieder, daß eine heimatische Bauweise vor allem durch Verwendung heimischer, d. h. in der Nähe und Umgebung der Heimat vorkommender Baustoffe zu erzielen ist und nicht durch Nachahmung einer unseren wirtschaftlichen Verhältnissen und Bedürfnissen nicht Rechnung tragenden historischen Bauart.



In hochgelegenen Gegenden, in denen Putz nur bei sorgfältigster Ausführung den Einflüssen der Witterung Widerstand zu leisten vermag, hat sich in den letzten Jahrzehnten eine Verkleidung mit Schindelmantel allgemein eingebürgert und gut bewährt. Da die aus Holz gefertigten Schindeln einander meist vier- bis sechsfach überdecken, bilden sie einen vorzüglichen Schutz auch für sonst schwache Mauern, so daß auf diese Weise Riegelwände mit 12 cm Wandstärke als Außenwände dienen können und in Holzfachwerk in der Tat dauerhafter gebaut wird, als mit gleichem Aufwand in Stein. Da der Schindelmantel an die Fenster und Türgestelle schwer anzuschließen ist, muß auf die Konstruktion der Öffnungen besondere Sorgfalt verwendet werden. Durch eine geschmackvoll und rein sachgemäße Ausbildung und Vervollkommnung des Fachwerkbaues mit Schindelverkleidung wäre die heimatlische Bauweise in solchen Gegenden mehr gefördert, als durch die vielen mißverständenen Nachahmungen alter Bauernhäuser an Schul- und Rathausbauten und dergl. Der Schindelmantel hat lediglich denselben Zweck wie eine Putzverkleidung und erheischt deshalb auch keine andere Gestaltung des Gebäudes. Ganz zu verwerfen sind aber Verkleidungen in Eisen-, Zink- oder verzinktem Eisenblech, gleichgültig, in welcher Form sie verwendet werden. Sie sind abgesehen von ihrem häßlichen Aussehen, wenig dauerhaft, fordern viel Unterhaltungskosten und müssen bald erneuert werden, da sie leicht rosten oder unter dem Einfluß der Wärme und Kälte oder des Windes verbogen und undicht werden.

Vielfach ist auch der Putzbau in hochgelegenen Gegenden deshalb verdrängt worden, weil die Handwerker nicht mehr imstande waren, einen dauerhaften Putz herzustellen, obschon dorten umfangreiche Bauten, Schlösser, Klöster, Kirchen usw. anzutreffen sind, die ihr Putzgewand schon viele Jahrzehnte tragen, ohne daß es geflickt zu werden brauchte. Auch wird man vergeblich bei diesen Bauanlagen Nachahmungen von Schwarzwaldhäusern finden, es sind vielmehr alle Verwaltungsgebäude, Herrensitze, Gasthöfe oder dergleichen im wesentlichen nach denselben Regeln gebaut, die in der Ebene als gut befunden wurden; nur hat man die Dächer im Gebirge meist steiler angenommen, mit weiten Ausladungen versehen und im übrigen bei der Auswahl der Baustoffe und bei der Ausführung aller Arbeiten besondere Sorgfalt walten lassen. Hierzu waren aber tüchtige Handwerksmeister, die über eine reiche Erfahrung verfügen, nötig. Sie kannten von den Vätern, deren Handwerk sie erlernten und deren Erfahrung sie erbten, die in der Gegend vorkommenden Baustoffe genau und wußten diese richtig zu verwerten.

Leider gehören derartige Handwerker heute zu den Seltenheiten, obwohl zu keiner Zeit für die Bildung des Handwerks auf Gewerbe, Fach- und sonstigen Schulen von staatswegen so viel aufgewendet wurde, als heute. Die Mittel wären wohl besser verwertet, wenn man bei allen öffentlichen Bauten des Staates und der Gemeinden eine ausnahmsweise solide und schöne Arbeit verlangen und diese bei guter Leistung auch wirklich gut bezahlen würde. Aber wo soll denn der Meister die Liebe zu einer schönen Arbeit oder einer sorgfältigen Ausführung betätigen, wenn bei öffentlichen Bauten mit Ausnahme einer Prunkfassade alles im Innern in nüchternem Art



ausgestattet wird. Führen wir uns beispielsweise nur einmal den Neubau eines Rathauses in einem Dorfe vor Augen und besehen näher, was einzelne Handwerkszweige darin zu leisten hatten. Der Schreiner hat Riemenböden so und so viele Quadratmeter im Afford gelegt, die er wohl des rascheren und sicheren Verdienstes halber an seinen Arbeiter wieder im Unterford vergeben hat und die vier oder sechs Füllungstüren gefertigt, wie er sie schon zu Dutzenden bei anderen Bauten ablieferte. Der Gipfer hat Wände und Decken in eiliger Hast mit Gipsmörtel beworfen; die Wände waren noch feucht, aber es soll bis da und da fertiggestellt sein, und was tuts, wenn er dieselbe Arbeit noch einmal später machen kann; der Schlosser hat von seinem Lieferanten die erforderliche Stückzahl Schlösser, oft auch noch gleich nach dem Musterbuch die Geländer der Treppen bestellt und läßt sie durch seine Gehilfen anbringen usw. Daß man einem bevorzugten Raum, etwa dem Sitzungssaal des Bürgerausschusses, eine bessere Innenausstattung zuteil werden läßt, hält man leider für Luxus. Mit wie geringen Mehrkosten wäre hier ein Boden mit Friesen oder besonderer Zeichnung verlegt, eine Türe mit geschmiedetem Schloß und gutem Schnitzwerk angebracht oder die Decke mit einem gezogenen Profil belebt. Wenn der Bau auch einige Monate später fertig wird und etwas mehr kostet, er soll ja lange Jahre durch stehen und wird kommenden Geschlechtern von dem Geiste der Erbauer erzählen. Nur zu oft wird er verkünden müssen, daß alle ohne Sorgfalt und ohne Liebe gearbeitet haben in dem einen Gedanken, möglichst rasch, möglichst viel zu verdienen. Denn derselbe Sinn war auch denen eigen, die auf die beschleunigte Fertigstellung des Gebäudes drängten, um recht bald sich demgemäß darin zu betätigen zu können.

Es ist zu hoffen, daß der Krieg diese Gesinnung ändern wird und dem hastigen Jagen nach Erwerb Einhalt gebietet. Die furchtbaren Eindrücke des Lebens an der Front werden bei manchem den festen Entschluß reifen lassen, das Hasten einzustellen und weniger Arbeit zu übernehmen, diese aber wirklich gut und mit Freude herzustellen. Wäre ein solches Ergebnis nicht höher zu bewerten, als die Möglichkeit, neue Arbeitsfelder für Fabriken, Maschinen und Schornsteine zu gewinnen und damit wiederum Tausende kleiner Bauern oder Handwerker in die Fabriken als Arbeiter zu drängen?

Wird erst einmal wieder langsamer und mit ein wenig Liebe beim Bauen von allen Beteiligten gearbeitet, so werden die Häuser auch bald wieder anders aussehen. Auch das Persönliche, das wir an allen Bauten so hoch einschätzen, wird erneut zur Geltung kommen. Die kleinste Arbeit wird wieder wie eine große gleich sorgfältig bedacht und ausgeführt werden. Auch der einfache Mann wird wieder seinen Stolz darein setzen, daß sein Name als Erbauer über der Haustüre eingemeißelt und künftigen Zeiten überliefert, daß in seiner Wohnstube die kahle Gipsdecke mit einem gezogenen Profil in geschwungenen Linien geziert oder daß die Haustüre mit den Abzeichen seines Berufes geschmückt wird. Dem Handwerker wird sich wieder reiche Möglichkeit geben, seine Meisterschaft auch bei den einfachsten Bauten zu zeigen. Die Formen sind dabei vorerst ganz nebensächlich. Wenn nur erst der Wille vorherrscht, Gutes und Schönes zu leisten, werden sich die Formen allmählich aus diesem Antriebe



schon von selbst so herausbilden, daß sie dem verwendeten Baustoff und dem Zweck des Gegenstandes entsprechen.

Dann wird es auch nicht mehr nötig sein, einen „Architekten“ aus der Stadt zu holen, wenn man ein einfaches Rathhaus, Schulhaus oder dergl. bauen will. Bei der Planbearbeitung werden die Behörden gerne beistehen und Rat erteilen, damit die erforderlichen Räume übersichtlich und zweckentsprechend angeordnet werden. Der Maurer und der Zimmermann werden weiter dazu sehen, daß das Mauerwerk und das Dach möglichst ohne Winkelleien und unnötige Unterbrechung aufgeführt wird, der Steinmetz wird eine hübsche Türeinfassung liefern, der Gipsler wird die Räume mit einfachem Stuck, der Maler mit geschmackvollen Farben und der Schreiner mit einem schönen Boden schmücken.

Mit der Wahl der Baustoffe ist die farbige Behandlung der Außenseiten der Gebäude auf das engste verknüpft. Aber die Farbe der Dächer war bereits früher die Rede. Auch ist schon dargelegt, daß für uns in Baden geputzte Backsteinwände als Außenwände üblich sind. In den wenigsten Fällen wird der Putz ohne Farbzusatz bei Verwendung heimischer Baustoffe einen angenehmen gleichmäßigen Ton erhalten. Er wird daher am besten durch Zusatz von Erdfarben in den letzten Auftrag in beliebigen hellen Tönen gefärbt. Starke Farben, wie sie in Italien vornehmlich üblich sind, sollten vermieden werden, da sie bei unserem leicht blauen und meist grauen Himmel außerordentlich hart und unangenehm wirken. Es gibt ja Baukünstler, die eine besondere Freude daran haben, alle von ihnen erstellten Gebäude in satten Farben, z. B. recht rot anzustreichen; wenn man sie aber dazu verurteilen könnte, jahrelang durch Straßen gehen zu müssen, in denen die Häuser derart farbig behandelt sind, würden sie wohl bald grauere Töne auch vorziehen. Wir lieben grelle Farben weder in der Kleidung, den Tapeten, noch in der Bemalung von Gebäuden, und sollen deshalb das Mittelalter, das anders empfunden hat, nicht nachahmen. Da eine Behandlung in zwei oder mehr Farben das billigste Mittel ist, eine Gebäudeseite zu beleben, wurde sie auch zu allen Zeiten bei einfachen Bauten angewandt. Das Natürlichste wird dabei sein, eine in Stein oder Putz herzustellende Aufteilung nachzuahmen, aber nicht vorzutäuschen. Es werden demnach Fensterumrahmungen, Pfeiler an den Gebäudeecken oder an betonten Fenstergruppen, Gurten und dergl. durch breite Bänder in einer vom Grundton des Putzes verschiedener Farbe aufgemalt, oder diese Gliederungen werden durch einen feineren Putzüberzug gegenüber den anstoßenden rauheren Putzflächen hervorgehoben und anders getont. Im allgemeinen wird eine solche farbige Aufteilung auch nur bei Bauten solchen Umfanges angebracht sein, bei denen eine Aufteilung mit echten Baustoffen, Haussteinen oder ähnlichem geraten erscheint, also bei Bauten mit großen Flächen und vielen Fenstern.

Bunte Farben sind für den Anstrich der im Verhältnis zu dem Wandputz kleinen Flächen des Holzwerks der Fenster, Läden und Türen am Platze. Für Läden und vornehmlich Türen ist ein Anstrich kein unbedingtes Erfordernis. Die Holzwände der oft 100 und 200 Jahre alten Schwarzwaldhäuser sind ja auch nicht gestrichen und halten



infolge ihrer sorgfältigen durchdachten Bauart selbst nach dieser Zeit dem Wetter stand. Da Ölfarbe auch nach dem Kriege noch lange Zeit recht kostspielig sein wird, werden wir uns notgedrungen wieder daran gewöhnen müssen, auch ungestrichene Holzflächen an einfachen Bauten zu belassen. Durch die Einflüsse der Witterung färbt sich das ungestrichene Holz außerordentlich rasch und nimmt zu der umgebenden Natur gut passende natürliche Färbungen an, gleichgültig, ob es sich nun dabei um Tor und Türen, Bretter- und Schindelverkleidungen oder Schindeldächer handelt. Je mehr die Natur Gelegenheit hat, auf die Oberfläche der Baustoffe einzuwirken, desto mehr wird sie diese ihrem gesamten herrlichen bunten Kleide harmonisch einfügen. Als Beispiel seien Dörfer wie Bernau, Menzenschwand oder Gutach angeführt, bei denen die Häuser gleich Felsen aus der Umgebung herauszuwachsen scheinen, ferner irgendwelche alten Dörfer, deren Dächer mit einheitlichem Baustoff gedeckt und deren Hauswände nicht allzugrell gestrichen sind. Eine bunte ornamentale oder figurliche Malerei ist zweifellos recht schön, wenn sie wirklich künstlerisch ausgeführt ist. Dazu fehlt aber unserem Malerhandwerk eine gute Überlieferung langsam ausgebildeter und veredelter Formen oder dem Bauherrn die Mittel für die erheblichen Kosten einer solchen Arbeit. Auch in früherer Zeit wurden derartige Bemalungen nur ausgeführt an Orten, an denen durchweg großer Wohlstand herrschte.

Damit wäre die äußere Erscheinung einfacher Bauten auf dem Lande in knappen Zügen behandelt. Die Darlegungen sind absichtlich nicht durch photographische Aufnahmen bestehender Bauten erläutert, da Bilder durch gute Wiedergabe von Licht und Schatten oder allerlei Beiwerk der Umgebung des gewählten Beispiels stets bestehen, und es sich ja um derartig einfache Dinge handelt, für die in der nächsten Umgebung allorts reichlich Beispiele zu finden sein werden, die zu eigenem Nachdenken besser anregen, als geschickt gewählte Aufnahmen. Und das ist das Wichtigste, Anregung zu geben und wieder allgemein, insbesondere bei den niederen Ständen, den Sinn und das Streben dafür zu erwecken, die engste Umgebung bei aller Einfachheit so schön und heimisch als möglich zu gestalten, gleichgültig, ob es sich dabei um das Haus des Bauern, die Arbeitsräume des Handwerkers und Arbeiters oder die Amtsstube des Beamten handelt. Die Freude an einer schönen Umgebung darf sich beim Bauern nicht auf die Tage, an denen die fremden Eindrücke einer großen Stadt auf ihn einwirken, und beim Städter auf die ein oder zwei Wochen beschränken, die er als Sommerfrischler auf dem Lande zubringt, sondern sie soll beiden den gewöhnlichen Alltag verschönern.

Der Krieg wird viel dazu beitragen, uns die Schönheit des deutschen Vaterlandes erneut empfinden zu lassen. Wir haben wieder gelernt, mit wenigem zufrieden zu sein und werden lernen, langsamer aber gründlicher und mit Freude zu arbeiten. Die wohl bleibende Verteuerung des Verkehrs wird ferner dazu führen, vornehmlich die in der nächsten Umgebung vorkommenden Baustoffe zu verwenden. So scheinen alle Bedingungen gegeben zu sein, daß mit dem Wiederaufbau unseres wirtschaftlichen Lebens auch eine Gesundung des Bauwesens eintritt.